

LINDA LADD



Das kalte
Herz
des
Todes

Weltbild

Das kalte Herz des Todes

Die Autorin

Linda Ladd ist die erfolgreiche Autorin nervenaufreibender Psychothriller. Seit 1984 hat sie 21 Romane veröffentlicht, die Gesamtauflage ihrer Titel umfasst mehr als drei Millionen Exemplare. Linda Ladd hat zwei erwachsene Kinder und lebt mit ihrem Mann in Missouri.

Mehr über die Autorin erfahren Sie unter www.lindaladd.com.

Linda Ladd

Das kalte Herz des Todes

Thriller

Aus dem Amerikanischen
von Dirk Risch

Weltbild

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel
Remember Murder bei Kensington Publishing Corp., New York

Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Copyright der Originalausgabe © 2013 by Linda Ladd
Published by Arrangement with Kensington Publishing Corp., New York, NY, USA
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2016 by Weltbild GmbH & Co. KG,
Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Übersetzung: Dirk Risch

Projektleitung & Redaktion: usb bücherbüro, Friedberg/Bay
Umschlaggestaltung: Jarzina kommunikationsdesign, Holzkirchen

Umschlagmotiv: Jarzina kommunikationsdesign, Holzkirchen

Satz: Catherine Avak, Iphofen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in the EU
ISBN 978-3-95569-485-2

2019 2018 2017 2016

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Ausgabe an.

Prolog

Jesses Mädchen

Die Unfallnacht

Er würgte, hustete, schnappte nach Luft – alles, was er zunächst hören konnte, war der Herzschlag, der tief in seinen Ohren pochte. Er war groggy, er wusste nicht, wo er war. Irgendwo weit entfernt nahm man ein raues Wehklagen von heulenden Sirenen wahr. Vollkommen durchnässt, vor Kälte und Schock zitternd, kroch er aus dem Wasser und legte seine Wange auf die glitschige, schlammige Böschung, halb in und halb draußen aus dem dahinströmenden Fluss. Blut lief sein Gesicht hinunter und brannte in seinen Augen. Irgendwie wusste er, er musste weiter. Er steckte in großen Schwierigkeiten. Ein Arm war so gefühllos, dass er seine Finger nicht spürte. Es fühlte sich an, als wäre er gebrochen, irgendwie verletzt, aber er konnte ihn bewegen. Er konnte nicht ganz klar denken. Er musste Hilfe finden. Ja, richtig, er musste Hilfe holen.

O Gott, wo war er? Alles, was er in der Dunkelheit ausmachen konnte, waren hoch aufragende Bäume und dichtes, undurchdringliches Unterholz. Es war windig, die Baumkronen schwanken hin und her, er selbst zitterte unkontrollierbar. Mit all seiner Kraft zwang er sich auf die Beine. Da musste ein Pfad sein, eine Straße, ein Haus, irgendetwas, irgendwo in diesem Wald. Er sank auf die Knie, die Beine immer noch zitterig, und versuchte seine dahin-

rasenden Gedanken zu bändigen, sich zu erinnern, was ihm zugestoßen war, aber er war zu benommen und zu schwach, und ihm war schlecht. Die Dunkelheit um ihn herum ließ nichts Gutes erahnen, dieser Wind und die Sirenen und das lautstarke Surren der nächtlichen Insekten.

Erschöpft und verwirrt ruhte er sich einfach dort aus, auf Händen und Knien, versuchte, wieder normal zu atmen. Dann stemmte er sich wieder hoch und stützte sich mit beiden Händen gegen eine riesige Eiche, zog in Erwägung, welchen Weg er gehen, was er tun sollte und was mit ihm geschehen war. Schließlich verminderte sich die Kakophonie in seinem Kopf zu einem tiefen, schmerzhaften Dröhnen, und er begann sich zu erinnern. Da war ein Unfall passiert, entsann er sich unscharf, ja, das war es. Sein Wagen war in einen Fluss gestürzt; er hatte sich gerade noch so zurück an die Oberfläche gekämpft und war mit dem Leben davongekommen.

Er sog die feuchte Nachtluft ein und zwang sich weiterzugehen, durch die sich anklammernden Büsche und über die toten Blätter, die den Boden bedeckten. Die fernen Sirenen verstummten plötzlich, eine nach der anderen. Dann war die Nacht totenstill, aber es fing an zu regnen. Er konnte das Klatschen der Tropfen hören, die das Blattwerk über ihm trafen. Erschöpft schleppte er sich weiter, schmiegte seinen verletzten Arm an seinen Brustkorb und presste seine andere Handfläche gegen die blutende Wunde auf seiner Stirn. Als er einen Pfad fand, entfloh er endlich der klammernden Vegetation auf einen weitläufigen Platz voll Gras. Genau da ging er wieder zu Boden, erschöpft, aber erleichtert, nicht länger allein in dem tiefen Wald zu

sein. In dem alten Bauernhaus auf dem Hügel waren die Lichter an. Es war jemand zu Hause, Gott sei Dank. Und jetzt fing er an, sich wieder an alles zu erinnern. Annie, oh, Annie, wo bist du? Er brach in Tränen aus und gab für ein paar Minuten laute, herzerreißende Schluchzer von sich.

Er konnte nicht aufhören zu weinen, er kletterte den Weg zum Haus hoch und brach erschöpft unten an den Stufen der Veranda zusammen. Er ruhte sich dort einen Moment aus und versuchte, seinen Schmerz über das Ertrinken Annies unter Kontrolle zu kriegen. Annie war sein Mädchen. Sie hatte immer ihm gehört, immer nur ihm. Wie konnte er ohne sie weiterleben? Schließlich, immer noch weinend, kroch er die Stufen hinauf. Das Fenster in der Tür sandte ein Viereck gelben Lichts aus, das auf ihn fiel, und er konnte das Blut auf seinen Händen sehen. Es sickerte immer noch sein Gesicht herunter. Er kämpfte gegen seine Schwäche und seinen benebelten Geist an, pochte mit einer Faust gegen die Fliegengittertür und ließ sich dann heruntersinken, lag verdreht, mit dem Gesicht nach unten da, zu abgekämpft, um seinen Kopf zu heben. Ein paar Augenblicke später ging die Deckenlampe der Veranda an. Eine alte Frau öffnete die Tür und fand ihn hingestreckt auf ihrer Eingangstreppe.

»Mensch, wirklich, junger Mann! Was ist Ihnen denn passiert?«

Mühsam setzte er sich auf. »Ich bin mit meinem Wagen in den Fluss gestürzt, denke ich. Bitte helfen Sie mir. Bitte.«

»Wie, natürlich mach ich das. Hier, kannst du aufstehen? Stütz dich auf mich, du armer Kerl.«

Er machte das, stützte sich fest auf ihre Schulter. Im Haus

sah es aus wie auf einem Foto aus den 1950er oder 1960er Jahren. Wo in aller Welt war er? Die Tapete des kleinen Wohnzimmers war ein Muster aus großen roten und violetten Rosen auf gelbem Hintergrund, alles ausgebleichen zu faden Pastelltönen. Er nahm den ausgeprägten Geruch von Mottenkugeln und Zitrusbohnerwachs wahr, vielleicht auch das pudrig duftende Parfüm der alten Dame. Er stützte sich auf ihren hinfalligen Körper, dachte, sie wäre zu alt und zu verletzlich, um einen Fremden wie ihn in ihr Haus zu lassen, dass sie Männern, die sie nicht kannte, die Tür nicht aufmachen sollte. Aber Gott sei Dank war sie so treuherzig. Sie half ihm unter Körpereinsatz in ihre kleine Küche und setzte ihn auf einem roten Vinylstuhl an einem altmodischen Esstisch mit Aluminiumbeinen ab. Auf der Platte lag ein rot kariertes Plastiktischtuch. In der Mitte stand ein gelber Drehaufsatz mit Keramiksatz- und -pfefferstreuern, die wie rosa Schweine aussahen, und ein Serviettenständer aus Plastik in Form eines gelben Gänseblümchens. Über dem Stuhl neben ihm hing eine weiße Schürze mit Latz und langen Bändern. Er kam sich vor wie in Tante Ems Haus in *Der Zauberer von Oz*, und Judy Garland würde jeden Augenblick mit diesem kleinen Hund die Treppe herunterkommen. Er konnte sich nur nicht an seinen Namen erinnern.

»Haben Sie vielen Dank für Ihre Hilfe«, brachte er mit brechender Stimme heraus und klang ungewohnt. Trotzdem fühlte er sich im Grunde genommen ein bisschen stärker.

»Na, na, mach dir mal darüber keine Sorgen, Herzchen. Ich bekomme nicht oft Gesellschaft hier draußen. Es ist richtig schön, mal eine andere Stimme in diesem Haus zu hören.«

»Sie leben hier draußen ganz allein, Ma'am?«

»O ja, leider. Schon seit mein Liebling Harry gestorben ist, Gott sei seiner Seele gnädig.« Sie durchquerte die Küche, holte ein sauberes weißes Geschirrtuch aus der Schublade und befeuchtete es an dem alten avocadogrünen Waschbecken. Er schaute in der Küche herum. All ihre Gerätschaften waren avocadogrün. Sie kam mit dem Geschirrtuch zurück. »Hier, Kind, press das auf den Schnitt an deinem Kopf. Du blutest dich ganz voll.« Er zuckte, als sie die Wunde befügte. »Es sieht wirklich gar nicht so schlimm aus. Ich denke, wir können das ein bisschen verbinden und müssen nicht in die Notaufnahme rennen. Es ist so teuer jetzt, ein Wunder, dass überhaupt jemand hingeht.«

Das Tuch, das sie ihm reichte, war dünn und abgenutzt von den vielen Jahren des Gebrauchs. Es hatte kleine, handgestickte gelb-weiße Gänseblümchen entlang einer Kante. Er wischte etwas von dem Blut von seinem Gesicht und presste es dann auf die Wunde. »Haben Sie ein Telefon, Ma'am? Vielleicht könnten wir einen Krankenwagen oder ein Taxi rufen, um mich abzuholen. Vielleicht sollte ich ins Krankenhaus. Ich fühle mich nicht besonders.«

»Ich habe den Telefonanschluss vor fast zehn Jahren abgemeldet. Ich musste; hab von der Sozialhilfe meines Mannes gelebt und von was weiß ich nicht. Ich habe sowieso niemanden, den ich anrufen könnte. Alle, die ich jemals geliebt habe, sind auf und davon und mir weggestorben. Wie heißt du, Schatz?« Sie wandte sich ab und öffnete einen hohen Hängeschrank über dem Herd. Er beobachtete, wie sie eine braune Flasche mit Jod herausnahm, und überlegte, was er sagen sollte. Eine Sache, an die er sich erinnerte, war,

dass er ihr sicher nicht seinen wahren Namen sagen konnte. Oh-oh. Er versuchte, sich einen guten einfallen zu lassen.

»Jesse Jordan«, sagte er, und er mochte seinen Klang. »Wie heißen Sie, Ma'am?«

»Ich bin Mrs Rosalee Filamount, aber meine Familie hat mich immer Miss Rosie genannt. Und Harry auch, Gott hab ihn selig.«

»Das ist allerdings ein schöner Name, Miss Rosie.« Jesse schaute auf den betagten Herd und den Kühlschrank, die große Theke mit Mikrowelle und die altmodische Beleuchtung. »Miss Rosie, Sie haben sicher irgendwelche Verwandtschaft hier, die mal aushilft, wenn Sie etwas brauchen. Sie sind nicht ganz allein auf der Welt, oder?«

»Ich komme hier ganz gut allein zurecht, vielen Dank auch. Hab meinen einzigen Sohn im letzten Krieg verloren und dann meine kleine Schwester vor zwei Jahren. Sissy hatte Darmkrebs. Sie war die letzte meiner Familie, die zu unserem Herrn gerufen wurde. Ich habe ihren alten Caprice gekriegt, für den Fall, dass ich mal in die Stadt fahren muss. Ich kann dich da hinbringen, wenn wir dich wieder hinkriegt haben und du dich besser fühlst. Ich muss sowieso mal wieder zum Einkaufen fahren.« Miss Rosie lächelte und enthüllte dabei ein ultraweißes, perfektes künstliches Gebiss. Sie stellte sich dicht vor ihn, faltete das Tuch neu und presste es auf die offene Wunde, um die Blutung zu stoppen, dann trug sie das Mittel auf. Er stöhnte wegen des schrecklichen Brennens, als sie es auf den klaffenden Riss spritzte. »Einen ziemlich netten Schlag hast du da abgekriegt, Jesse, aber es wird gut abheilen, jetzt, wo wir es verarztet haben. Hast du noch woanders Schmerzen?«

»Nein, Ma'am, ich denke nicht. Mein Arm ist wirklich empfindlich, aber ich denke, er ist nur ziemlich schlimm geprellt. Ich kann ihn jetzt ganz gut bewegen. Ich glaube, ich bin nur ziemlich angeschlagen.« Er gab ein kleines nervöses Lachen von sich, aber er ließ sie nie aus den Augen, schaute ihr mit prüfendem Blick zu. »Ich stehe tief in Ihrer Schuld, Ma'am, Miss Rosie. Sie waren verdammt anständig zu mir.«

»Ach, nicht der Rede wert, Junge. Weißt du, ich denke, jedes Mal, wenn du einem Bedürftigen oder jemandem in Not hilfst, bekommst du einen wertvollen Edelstein in deiner himmlischen Krone, meinst du nicht, Jesse?«

»Aber klar, Miss Rosie. Genau das Gleiche hat mir meine Mama auch immer erzählt.«

»Nun, hör auf deine Mama. Mütter wissen normalerweise, wovon sie reden. Ist sie denn noch unter uns?«

»O nein, sie ist schon lange tot, ist eine Treppe heruntergefallen und starb. Aber sie war wirklich schön und hat sich gut um mich gekümmert.«

»Ach, Gott, das tut mir so leid. Und du bist noch so jung und so. Nun, Gott sei ihrer Seele gnädig.« Miss Rosie ließ eine Hand mitfühlend auf seiner Schulter liegen. »Du brauchst ein paar Aspirin, denk ich mal. Hast du Kopfschmerzen?«

»O ja, Ma'am. Ich hab solche Kopfschmerzen, Sie würden's einfach nicht glauben.«

Während er sie beobachtete, wie sie die Bayer-Aspirin-Flasche aus dem Schrank holte, seufzte er schwer, weil jetzt alles zurückkam. Das undeutliche Durcheinander in seinem Kopf verschwand und alles wurde klar. Er sah Miss Rosie zu, wie sie einen alten A&W-Rootbeer-Krug von ei-

nem Regal über dem Ausguss nahm. Er presste beide Hände auf den Tisch und stand auf. Dann nahm er die Schürze mit den langen Schürzenbändern und bewegte sich leise sehr nah an die alte Frau heran, die mit dem Gesicht zum Ausguss stand. Miss Rosie spürte ihn und drehte sich schnell um. »Oh, mein Guter, Sie sollten nicht so schnell wieder aufstehen. Sie könnten hinfallen.«

Als er das Schürzenband um ihren Hals schlang und anging, es enger und enger zu winden, so stramm, dass ihre verblichenen blauen Augen leicht hervortraten, kämpfte sie nicht einmal besonders dagegen, schaute ihn nur geduldig an, als ob sie bereit wäre zu sterben und es willkommen hieß. Als ob Jesse ihr einen Gefallen täte. Sie mit ihrer himmlischen Krone mit all diesen Juwelen auf dem Kopf in den Himmel schickte. Es dauerte nicht länger als ein paar Momente, bis sich ihr Gesicht auberginella verfärbte und kleine Blutgefäße begannen, blutrot im Weiß ihrer Augen zu platzen. Strähnen ihres dünnen schneeweißen Haars lösten sich aus ihrem straffen Knoten am Ansatz ihres Nackens und fielen über seine Hände. Es war länger, als er es sich vorgestellt hatte, es reichte bis zu ihrer Taille hinunter.

Ihr Todeskampf verschaffte Jesse eine Art von absolutem Wohlbefinden, sexuell und spirituell, nur einfach zuzusehen, wie sie den Geist aufgab. Weil es das war, was sie wirklich wollte. Deshalb hatte Gott sie direkt zu ihrem Haus geführt, hatte sie ihn ins Haus gelassen, damit er sie töten konnte, und sie mit dem lieben Harry Filamount hoch oben in den himmlischen Sphären vereint wäre. Er begann ihr Gesicht zu lecken, als sie starb. Er hatte einen Freund namens Bones Fitch in der psychiatrischen Station im Hos-

pital, der ihm beigebracht hatte, seine Zunge so zu benutzen wie ein Hund. Es schärfte die Sinne, half ihm, all den Schmerz und die Angst und die Verzweiflung zu genießen. Jetzt leckte er die Leute immer ab, wann immer sich die Möglichkeit ergab; so konnte er sie besser kennenlernen.

Miss Rosie erlag dem Tod viel ruhiger, als ihm lieb war, und viel leichter als andere Leute, die er erdrosselt hatte. Arme alte Dame. Sie hatte solch ein Ende nach einem so langen und glücklichen Leben wirklich nicht verdient. Und er mochte alte Leute wie sie. Aber er würde es wiedergutmachen. Er würde ihren Kopf mitnehmen, wenn er fuhr. Seine Mama würde das gut finden, eine neue Freundin, mit der sie reden könnte, und er würde sie miteinander bekannt machen, sobald er Mamas Grab aufgegraben und ihren Kopf zurückhätte.

Als Miss Rosie vollkommen schlaff war, leckte Jesse den Rest ihrer Tränen von ihrem Gesicht und fand, dass sie nach Cover-Girl-Gesichtspuder schmeckte. Er mochte diesen Geschmack. Seine Mama hatte Gesichtspuder benutzt, bevor sein Daddy sie umgebracht hatte. Er legte Miss Rosies vogelartigen kleinen Körper auf den gelben und roten und blauen Flickenteppich der Küche, und dann durchsuchte er alle Schubladen nach einem Fleischerbeil. Er war sich sicher, dass Miss Rosie eins besaß. Alle Leute vom Land hatten scharfe, gut geschliffene Hackbeile, um Hühnerköpfe abzuschlagen und so. Alles würde jetzt gut werden. Er war verarztet, frei von Sorgen, und nicht so schlimm verletzt, dass es seine Pläne durchkreuzte. Aber bald kamen ihm die Tränen und rollten seine Wangen hinab, weil er seine süße Annie im Fluss verloren hatte. All die Pläne, die er im

Krankenhaus geschmiedet hatte, waren jetzt nicht mehr machbar. Er würde sie nicht mehr mitnehmen können, nicht mehr glücklich bis ans Ende ihrer Tage mit ihr leben.

Aber vielleicht könnte er Annies Leiche finden. Sie stehlen, so wie er die seiner Mama stehlen würde. O ja, das würde richtig gut funktionieren. Gerade als seine Zukunft richtig schlecht aussah, hatte Mrs Filamount ihre Tür geöffnet und ihm ihr Haus und ihr Auto und einen schönen ruhigen Platz gegeben, um herauszubekommen, wo Annies Leichnam war. Alles schien sich jetzt wirklich zum Besseren zu wenden. Das Hackbeil in der Hand griff er sich das Haar der alten Dame und schlefte sie auf der Suche nach einer Badewanne den Flur entlang. Er konnte ja schlecht ihr schönes, sauberes und ordentliches Häuschen mit dem ganzen Blut einsauen, nicht wahr? Nicht, nachdem sie so nett zu ihm gewesen war.

Heute

Ich war mir nicht sicher, wo ich war. Ich war mir nicht sicher, wer ich war. Es war mir egal. Es war alles diesig grau und kühl und flüchtig, wie in der hübschesten, ruhigsten Wolke dahinzutreiben, die ich jemals geschaffen hatte. Ich schwebte nur herum, sacht, leicht wiegend, und es gefiel mir. Es war friedlich und ruhig, kein Lärm, keine Sorgen, keine Angst. Mir wurde klar, dass ich am Grund verankert war, irgendwo weit, weit unten, am anderen Ende einer funkelnden, silbernen Leine, die durch die Wolken, wie Hügel aus riesigen Wattebäuschen unter mir, durchgerutscht war. Das war egal. Ich wollte nicht darüber nachdenken. Ich wollte nur ganz still sein und die zarten, schaukelnden Bewegungen der sanften Brise genießen. Ich wollte, dass die Wolken mich höher trugen, ganz hoch hinaus, hoch ins helle weiße Licht, das die Wolken über mir zum Leuchten brachte. Es lockte mich, aber ich konnte mich anscheinend nicht von der silbernen Leine lösen, die mich an Ort und Stelle hielt, damit ich an diesen wundervollen Ort hochschweben konnte.

Ich schloss meine Augen und wusste weiter nichts, bis die Stimme eines Mannes mich aufweckte. Sie war tief und rau-
chig und klang verängstigt und hartnäckig und entschlossen. Es gefiel mir nicht, aber die Stimme klang irgendwie vertraut, und ich wusste irgendwie, dass ich zuhören musste.

»Komm schon, Baby, ich weiß, du kannst mich hören. Ich weiß, du kannst. Du kannst zurückkommen. Versuch es einfach, versuche, die Augen zu öffnen, versuche, meiner Stimme zu folgen.« Dann schmolz die Stimme dahin, und da war ein abgewürgtes Geräusch, und ich sah, wie sich in meinem Geist ein Gesicht materialisierte, mit blauen Augen und schwarzem Haar, aber ich erkannte es nicht wirklich. Ich ignorierte es dann und ließ das Schaukeln mich wieder in den Schlaf wiegen.

Die Stimme kam oft und machte mich überdrüssig, ihr zuzuhören, weil ich die Stille mochte. Und dann kamen andere Stimmen, nicht so oft wie das blauäugige Gesicht, aber genug, um meinen Frieden zu stören und mich zu wecken.

»Ich bin es, Claire, Bud. Komm schon, tu uns das nicht an. Die Ärzte sagen, du kannst wieder gesund werden, wenn du nur aufwachst. Du bist in einem Koma, das ist das Problem. Du musst aufwachen, um dich zu erholen. Charlie ist auch hier. Wir sind alle hier.«

Diese Stimme klang noch nicht einmal bekannt. Die, die nach seiner kamen, auch nicht. Ich schlief wieder, wünschte mir, sie würden mich nur in Ruhe lassen und mir die Stille schenken, die ich wollte. Aber das taten sie nicht, sie wollten nicht aufhören, und die Stimmen schienen weiterzumachen, Tag und Nacht und andauernd.

»Hier ist Black, Claire. Hör mir zu, hör zu, verdammt noch mal. Du kannst das. Alle sind hergekommen, um dich zu sehen. Es ist in Ordnung, aufzuwachen. Ich hab dich jetzt wieder zu Hause, und ich gehe nirgendwo hin, bis du deine Augen aufmachst. Du kommst wieder in Ordnung. Es ist vorbei. Ich habe die besten Ärzte der Welt, die an deinem

Fall arbeiten. Deine Genesung geht gut voran. Alles, was du tun musst, ist, zu mir zurückzukommen. Du musst zurückkommen. Mach es ganz einfach. Mach es, Claire.«

Ich schlief noch etwas. Die Stimme wollte nicht aufhören. Jetzt las sie mir vor. Sei ruhig und geh weg, dachte ich. Lass mich in Ruhe. Dieses Gesicht tauchte in meinem Geist auf, und es sah jetzt irgendwie vertraut aus, aber ich kannte ihn immer noch nicht. Ich wollte ihn nicht kennen.

Seine Stimme schien immer da zu sein, sprach andauernd zu mir. »Der Sheriff braucht dich, Claire. Du liebst es, ein Detective zu sein, erinnerst du dich? Du machst das gut. Du hast viele Kriminelle hinter Gitter gebracht. Du hast sie gekriegt, alle. Sie werden nie wieder jemanden umbringen. Charlie braucht dich zurück an deinem Arbeitsplatz. Ich brauche dich zurück.«

Lange danach kam eine andere Stimme, langsam und affektiert, und weckte mich. »Hör zu, Claire Morgan, hier ist Joe McKay. Was für ein Spielchen spielst du hier, so was wie das hier abzuziehen? Uns alle zu Tode ängstigen. Hiev deinen hübschen kleinen Hintern hierher zurück und aus dem Bett. Lizzie ist hier bei mir. Sie will auch Hallo sagen.«

Je öfter ich die Stimmen hörte, desto näher schienen sie. Sie zogen mich hinunter durch die hübschen Wolken, hinunter zu wo immer die silberne Leine verankert war, und ich wollte nicht dorthin gehen. Ich wollte, dass sie aufhörten. Ich wollte hier in der sanften Stille verweilen, also wehrte ich mich und versuchte, das Sinken anzuhalten und meine Ohren zu verschließen und nicht zuzuhören. Warum konnten sie mich nicht ganz einfach in Ruhe lassen?

Dann hörte ich die Stimme eines Kindes, sehr undeutlich

und weit entfernt. Nicht mehr als ein Flüstern. »Ich und Jules sind traurig, dass du krank bist.«

Ein Traumbild brach in mir hervor, ein kleiner blonder Junge mit Pausbacken und pummligen Armen und einer Angelrute mit einem kleinen Barsch, der am Haken hing. Ich kannte seinen Namen nicht, aber ich wusste, er brauchte mich. Ich hatte ihn so lang nicht gesehen. Ich muss zurück und ihn finden. Ich habe ihn irgendwo gelassen, aber ich weiß nicht, wo. Er wird Angst haben ohne mich. Das weiß ich genau.

Irgendwie erhob ich mich von diesem hübschen, träumerischen, perlweißen, friedvollen Bett und ergriff die Silberleine. Ich fing an, mich Handbreit um Handbreit hinunterzuhangeln, runter, runter, ich lauschte nach der Stimme des kleinen Kindes, bis die anderen Stimmen immer näher und näher kamen. Dieser eine mit Namen Black, der mich so unerbittlich bedrängte, sagte: »Oh, gottlob, sie kommt zu sich. Sie versucht aufzuwachen.«

Ich stoppte da eine Weile, aus Angst, weil die Stimmen jetzt so nah waren. Dann schließlich, zu guter Letzt, als sie ruhig waren, fühlte ich mich bereit, ihnen entgegenzutreten. Ich öffnete meine Augen der Dunkelheit, schloss sie aber wieder ganz fest, Schrecken verschlang mich. Ich versuchte, zurück in die Wolken zu steigen, aber die wunderbare Stille war verschwunden, und die allerschrecklichsten Träume sprangen mich an wie Monster in der Nacht. Dann hörte ich eine andere Stimme, eine schreckliche flüsternde Stimme, die mir etwas von einem alten Lagerhaus an einem Fluss erzählte, die mir sagte, jetzt seien wir endlich zusammen, dass wir beinahe entkommen seien. Und dann kam

plötzlich ein Traumbild hoch, ich war an einen Stuhl gefesselt, in einem Kreis mit anderen Leuten, und jemand brachte die Leute dazu, sich gegenseitig zu erschießen. O Gott, bitte, hilf mir. Ein Mann stand auf und kam auf mich zu. Er hatte ein Fleischerbeil in seiner Hand. Er war dabei, mich zu töten, aber stattdessen wandte er sich dem Mann neben sich zu und schwang das Hackbeil mit voller Kraft. Ich kämpfte verzweifelt gegen das Klebeband, das mich festhielt, warf mich zurück gegen den Stuhl, als er mit dem blutigen Fleischerbeil auf mich zukam.

Keuchend, entsetzt, jeder Nerv und jede Faser ihres Körpers zitternd, öffnete Claire Morgan ihre Augen. Sie war jetzt vollkommen wach, sich augenblicklich ihrer Umgebung bewusst. Sie lag in einem Krankenhausbett in einem schwach beleuchteten Raum, den sie nie zuvor gesehen hatte. Sie versuchte, sich zu bewegen, aber beide Handgelenke waren an den Bettseiten angegurtet. O Gott o Gott. Dann sah sie den großen Mann in einem Stuhl sitzen, der neben sie geschoben worden war. Er war eingeschlafen, die Lesebrille immer noch auf der Nase, eine offene Aktenmappe auf dem Schoß. Sie wusste nicht, wer er war. War es der Mann aus ihrem Traum, der mit dem Fleischerbeil? Hielt er sie wieder gefangen?

Vollkommen außer sich, weil sie ihm entkommen wollte und wegen des dunklen Raums, riss und zerrte sie an den Fesseln, und ihr wurde klar, dass er alle möglichen Arten von Schläuchen und Kabeln an ihren Armen und ihrem Brustkorb befestigt hatte, welche, die zu Infusionsbeuteln an einem mobilen Ständer führten. Was machte er mit ihr? Setzte er sie unter Drogen? Entsetzt kämpfte sie noch wilder gegen

die Bettgurte aus Gewebe an. Als der Alarm des Herzmonitors neben ihr durch Summen und Klingeln die Stille erschütterte, sprang der Kerl im Stuhl hoch und lehnte sich über sie. Ihr Kidnapper packte ihre Schultern und versuchte, ihre Versuche, das Bett zu verlassen, zu unterbinden.

»Claire, o Gott sei Dank. Hör mir zu, hör zu, es ist alles in Ordnung. Niemand will dir etwas tun. Du hattest wahrscheinlich einen bösen Traum. Beruhige dich, ich bin hier. Ich bin genau hier.« Dann lagen seine Arme um sie, und er hielt sie fest gegen seine Brust. Er hielt sie da fest, und sie wollte frei sein. Sie kannte ihn nicht!

»Lassen Sie mich los, lass los!«

Ihre Stimme klang heiser und kratzig, ihr Mund war trocken und ausgedörrt. Sie konnte kaum sprechen. Wo war das Hackbeil? Würde er sie umbringen? Eine Schwester in blauem OP-Kittel rannte plötzlich in den Raum und an ihr Bett. Sie fing an, die Apparate zu justieren. »O mein Gott, Nick! Sie ist wach!«

Der Mann ließ sie los, aber hielt sein Gesicht sehr nah an ihrem. Sie schob und drückte sich von ihm weg, fühlte seine Hand auf ihrer Augenbraue, sehr zart. Ihr ganzer Körper verkrampfte. Dann wurde ihr klar, dass dieser Kerl Nick der Mann mit dem schwarzen Haar und den hellblauen Augen war. Sie konnte seine Augen im gedämpften Licht leuchten sehen. Seine Stimme war dunkel, sehr tief und beruhigend, als er wieder sprach. »Ich bin's, Claire. Nicholas Black. Erinnerst du dich an mich?«

»Nein, nein, tu ich nicht! Warum ist es so dunkel? Warum bin ich gefesselt?«

»Schh, Baby, kämpf nicht so gegen mich. Ich nehme die

Bettgurte sofort ab. Schau, ich mache sie auf.« Er redete weiter in dem gleichen sanften, beruhigenden Tonfall mit ihr. Jetzt fing die Stimme an, irgendwie vertraut zu klingen, wie die, die so oft mit ihr geredet hatte. Jetzt sprach er mit der Krankenschwester. »Monica, schnell, mach die Lampen an, alle.«

Der Mann, Nick, hielt jetzt ihre linke Hand zwischen seinen beiden und gab sich große Mühe, ihre Ängste zu zerstreuen. Ihr Herz raste: sie verstand nichts von all dem. »Du hast viel geträumt, Liebling, hattest ein paar ziemlich schlimme Albträume. Du hast dich hin- und hergeworfen und hast gegen etwas gekämpft. Ich hatte Angst, du könntest dich verletzen, also hab ich darum gebeten, dass man dich anschnallt. Schau, jetzt sind sie weg. Niemand wird dich verletzen oder dich wieder anbinden.«

Sobald die Gurte weg waren, zog sie sich von ihm zurück, so weit sie nur konnte. Verwirrt, sehr geschwächt, zog sie ein Kissen vor sich, eine erbärmliche Barriere gegen ihn, und versuchte zu verstehen, was vor sich ging. Sie musste sich beruhigen, sie wusste das, aber ihr Herz schlug so fest, dass sich ihr Körper bei jedem Schlag schüttelte. Sie inhalet tiefe Atemzüge und schaffte es, ein bisschen ruhiger zu werden, aber es dauerte eine Weile. Ihre Stimme war heiser und zittrig. »Sagen Sie mir, wer ich bin. Was ist das hier? Was stimmt nicht mit mir?«

»Du bist jetzt wieder okay. Du bist bei einem Verkehrsunfall schwer verletzt worden. Du hast eine schwere Kopfverletzung abbekommen. Du hast lange Zeit hier im Koma gelegen.«

»Ich kann mich nicht daran erinnern«, sagte sie und fügte

dann mit erneutem Entsetzen hinzu: »Ich erinnere mich an nichts.«

»Das wirst du, das verspreche ich. Es wird etwas dauern, das ist alles.« Dieser Nick-Typ lächelte auf sie hinunter. »Wie fühlst du dich, Kleines? Willst du irgendetwas – etwas Wasser trinken, irgendetwas?«

Claire schüttelte den Kopf und versuchte verzweifelt, ruhig zu bleiben, schaffte es aber nicht ganz. »Sagen Sie mir nur, wo ich bin!«

»Wir sind in der Cedar Bend Lodge. Dort leben wir. Bitte, Claire, leg dich bitte nur zurück und bleibe ruhig. Niemand hier will dir etwas Böses, ich schwöre zu Gott.«

Sie starrte an ihm hoch und wusste nicht, was sie sagen sollte. Sie hatte keine Ahnung, wo sie war; sie wusste nicht, ob sie dem, was er sagte, trauen konnte. Sie hatte ihn nie im Leben gesehen und hatte noch nie etwas von einem Ort namens Cedar Bend Lodge gehört. Ihr war schlecht, als ob sie erbrechen müsste. Verunsichert und durcheinander, versuchte sie verzweifelt, ihre steifen Muskeln zu entspannen und still zu liegen. Ihr Herz schlug immer noch wie verrückt. »Sagen Sie mir, wer Sie sind. Sagen Sie mir, warum ich hier bin.«

»Eins nach dem anderen, Claire. Du bist hier in Sicherheit, das ist erst mal das Wichtigste, was du jetzt wissen musst. Und du musst mir vertrauen. Ich bin Arzt, *dein* Arzt. Ich kümmere mich um dich in diesem Raum seit ein paar Tage nach dem Unfall. Was du gerade erlebst, nennt man retrograde Amnesie. Das ist vollkommen normal nach einer Kopfverletzung wie deiner.« Er hörte dann auf, atmete selbst tief ein und sah aufgebracht aus. »Mach dir nur keine

Sorgen. Vertrau mir, nur für jetzt, und ich verspreche dir, dass dein Gedächtnis wiederkommen wird. Das Wichtigste für dich im Moment ist, ruhig zu bleiben und still, und mir zu erlauben, mich um dich zu kümmern.«

Noch nicht sicher, ob sie ihm glauben konnte, lag sie still da und hörte ihm zu. Sie fühlte sich bloß so schwach und ihr war mulmig im Magen. Sie ließ das Kissen zwischen ihnen, als er ihre Hand nahm und ihren Puls fühlte. Dann bat er sie, das Kissen wegzulegen, damit er ihr Herz abhören konnte. Sie tat es, aber sie wollte nicht. Er steckte das Stethoskop in den Ausschnitt ihres Krankenhaushemds und horchte auf ihren Herzschlag, dann wickelte er eine Blutdruckmanschette um ihren Arm. Dann nickte er der Krankenschwester zu, und sie begannen, alle Schläuche und Kabel zu entfernen, die an ihren Körper angeschlossen waren. Er lächelte die ganze Zeit. Die Krankenschwester auch. Claire runzelte die Stirn.

Aber sie fühlte, mehr Kontrolle zu haben, jetzt, da das Licht an war. Sie war in einem normalen, durchschnittlichen Schlafzimmer, einem sehr schönen, groß und geräumig mit wunderschönem Mobiliar – keinem Krankenzimmer. Es waren keine Menschen an Stühle gefesselt, und niemand zielte mit einer Waffe auf jemanden. Nicholas Black sagte, er sei ein Arzt, und er benahm sich wie ein Arzt, und er würde nichts an ihrer Person mit einem Fleischerbeil abhacken, so verging ihre erste Welle der Panik. Sie beobachtete ihn, wie er einen Plastikbecher nahm und ihr gab. Ihre Hände zitterten immer noch so sehr, dass sie ihn zwischen beiden Handflächen festhalten musste, aber sie nahm einen kleinen Zug durch den Strohhalm. Sie schaute ihn

nicht wieder an, versuchte ihre Gedanken und Gefühle zu ordnen. Sie fühlte sich noch immer unbehaglich, als ob sie von diesen Leuten etwas zu befürchten hätte.

Als sie wieder zu Nicholas Black hochschaute, stand er immer noch nah am Bett, lächelte, als ob er sehr glücklich darüber wäre, dass sie wach war. »Hast du etwas dagegen, wenn ich dir ein paar Fragen stelle, Claire?«

Claire? Ja, das war ihr Name. Oder? Sie nickte. Irgendetwas war komisch mit dem Namen, Claire. Es brachte nichts richtig zum Klingeln. In ihr kam wieder Panik hoch, aber sie kämpfte sie psychisch wieder nieder. Sie fühlte sich durcheinander und krank und voll Angst. Aber er versuchte ihr zu helfen, sich zu erinnern, sie wusste das, und sie wollte es auch glauben. »Ich bin mir nicht sicher, ob ich so heiße oder nicht, Doktor.«

Der große dunkelhaarige Arzt lächelte. »Du Erinnerst dich nicht an deinen Namen?«

Etwas stach durch die Mauer der Dunkelheit, die in ihrem Kopf stand. »Sie haben mich Claire genannt, aber ich bin mir da nicht so sicher.« Ein anderer Gedanke kam durch, Gott sei Dank. »Mir ist gerade ein Name eingefallen. Annie, ich erinnere mich an den Namen Annie.« Sie machte eine Grimasse, versuchte, noch mehr zu fassen zu bekommen. »Nein, warten Sie, es ist Claire. Claire Morgan, denke ich. Erzählen Sie mir noch einmal, was passiert ist. Ich verstehe immer noch nicht, was mir zugestoßen ist.«

»Dein Name ist Claire Morgan, und es ist ein sehr gutes Zeichen, dass du dich daran Erinnerst. Der Wagen, in dem du gesessen hast, ist von einer Brücke in den Fluss gestürzt, und beim Aufprall hast du dir den Kopf an der Windschutz-

scheibe angeschlagen. Du hast hier drei Wochen im Koma gelegen. Achtzehn Tage, um exakt zu sein. Erinnerst du dich, in welchem Staat du lebst?»

Jetzt schien ihr Geist zu reagieren, Dinge kamen zurück, verschwommen, flüchtig, aber sie versuchten eindeutig, durch den dunklen Nebel zu brechen. »Kalifornien, Los Angeles.« Sie dachte ein paar Sekunden hart nach und erinnerte sich an etwas anderes. »Ich bin Detective. LAPD.«

Der Arzt und die Krankenschwester tauschten einen kurzen, aber aussagekräftigen Blick, der ihr ziemlich genau verriet, dass sie diese Antwort verbockt hatte. Irgendwie machte ihr das Angst, und sie schloss die Augen, um die Unsicherheit auszusperrten. Sie wollte nicht mehr mit ihnen reden, wollte sich seine Fragen nicht mehr anhören, oder was er sonst noch von sich gab. Sie wollte, dass sie sie in Ruhe und die Dinge selbst herausfinden ließen.

Seine tiefe Stimme kam zurück, ganz nah an ihr Ohr, und dann küsste er zu ihrem Schrecken ihre Wange. »Das ist in Ordnung, Claire. Ruh dich nur aus. Wir reden später weiter. Und in einer kleinen Weile, wenn du dich stärker fühlst, schauen wir mal, ob du etwas essen kannst, und dann werden wir dir helfen, aufzustehen und zu laufen.«

Der unbekannte Arzt namens Nicholas Black lehnte sich in seinem Stuhl neben ihr zurück, und die Krankenschwester namens Monica glitt mit der Art kaum hörbarer Schritte aus dem Raum, die nur Krankenschwestern beherrschten. Claire Morgan hielt ihre Augen danach fest geschlossen und versuchte sich zu erinnern, wer zum Teufel sie war und was für ein Leben sie geführt hatte, bevor sie diese Brücke heruntergestürzt und an ein Bett geschnallt gelandet war.

Ich spürte, wie ich an der Kapuze meines Parkas über den Boden geschleift wurde. Ich konnte mich nicht rühren; meine Arme und Beine fühlten sich gefroren an. Ich hörte einen Riegel klicken und fühlte, wie mich jemand in ein langes Glasaquarium hineinrollte. Ich versuchte, durch das Glas zu schauen, aber es war zu dreckig. Ich konnte nicht klar denken. Was stimmte nicht mit mir? Verzweifelt versuchte ich, mich selbst wachzurütteln und mir einen Reim darauf zu machen, was hier passierte. Ich verlagerte meinen Kopf und mir wurde klar, dass ich mit der einen Seite meines Gesichts auf einem weichen weißen Polster lag. Spinnweben. O Gott.

Ich kämpfte, so hart es ging, um meine Gliedmaßen zu bewegen, aber sie fühlten sich an wie tote Gewichte. Über mir waren Löcher im Glasdeckel. Ich konnte um mich herum nichts sehen, aber ich befürchtete, etwas war mit mir in dem Kasten. Ich kam nicht an meine Waffe heran. Ich musste herauskommen. Ich musste entkommen, und ich sah etwas durch das Loch kommen und auf meine Brust fallen. O mein Gott, was war das? Ich musste es wegekriegen!

Schlagartig wachte Claire auf, mit Klauen in die Luft schlagend bei dem Versuch, sich aus diesem schrecklichen Glassarg freizukämpfen, schreiend und hysterisch, aber sanfte Hände nahmen ihre Hände und hielten sie zusammen. Der Doktor war da.

»Es ist nur ein Traum, Claire, das ist alles. Ein böser

Traum. Alles ist in Ordnung. Ich bin hier. Ich werde nicht zulassen, dass dir jemand wehtut.«

Es dauerte eine Weile, bis sie das glaubte, und als er ihr den Schweiß von der Stirn tupfte, zitterte sie weiter, versuchte sich an mehr zu erinnern, aber sie konnte nicht. Alles, woran sie sich erinnern konnte, war die Angst, der Schrecken, und das Bewusstsein, dass ihr etwas Schreckliches zustoßen würde.

»Schh-schh, Liebling. Es ist nur ein Albtraum. Dein Geist beschützt dich vor einigen schlimmen Erinnerungen, aber dein Unterbewusstsein lässt einige davon durch. Du bist in Sicherheit. Ich gebe dir jetzt sofort eine Spritze, die dir helfen wird, wieder einzuschlafen, ohne zu träumen.« Sie spürte den Nadeleinstich und begrüßte ihn. »Ich bleibe genau hier bei dir, Claire. Genau hier.«

Claire konnte nicht aufhören zu zittern und verstand nicht, was los war, aber er war vorher hier bei ihr gewesen, als sie das erste Mal aufwachte. Er war nicht der in dem Albtraum, so viel wusste sie. Er würde ihr nicht wehtun, sie glaubte nicht, sie klammerte sich an seine Hand und wollte nicht loslassen. Nach ein paar Minuten, als sie in diesen tiefen und ersehnten medizinischen Schlaf sank, spürte sie, wie er sich auf dem Bett neben ihr ausstreckte und ihren Körper an sich zog. Blanker Schock war ihre erste Reaktion, Unglaube, dass irgendein Doktor so etwas tun würde. Ihr Instinkt war zu protestieren, aber sie hatte nicht wirklich die Stärke oder den Willen, viel zu tun, sie wusste nur, dass sie sich in seinen Armen sicherer fühlte.

Mehr als alles andere wollte sie nicht mit dieser seltsamen und unbekanntem Landschaft ihres Geistes allein gelassen

werden. Sie wollte jemanden, der sie festhielt und sie beschützte, vor welchem Teufel auch immer, der ihr nachstellte. Dr. Black fühlte sich groß und stark und wehrhaft an, und er hielt sie, als ob er sie nicht loslassen würde. Mit der Zeit hörte sie auf, sich über all das Gedanken zu machen, ihr rasendes Herz verlangsamte sich auf normales Tempo, und sie lag bequem in seinen Armen.

In diesem Moment war ihr egal, ob sie wusste, wer er war; alles, was sie interessierte, war, in Sicherheit zu sein. Sie kämpfte gegen den Schlaf an, solange sie konnte, und er sprach sanft in ihr Haar, tiefe und beruhigende Worte, flüsterte ihr zu, dass alles gut werden würde. Mit der Zeit schlief auch er ein, sie immer noch haltend. Dann, gegen ihren Willen, nahm die Droge sie mit hinunter in die Dunkelheit, und sie schloss ihre Augen und trieb weg in einen ruhelosen, qualvollen Schlummer.

Als Claire das nächste Mal die Augen öffnete, schreckte sie hoch und fand sich alleine im gleichen Krankbett, der Doktor war weg und niemand anders zu sehen. Sie rief seinen Namen, aber es war die Krankenschwester namens Monica, die hergeeilt kam. Sie half Claire, es sich in den Kissen bequem zu machen. »Es tut mir leid, ich war nur für eine Sekunde draußen. Keine Angst. Es ist alles gut.«

»Wo ist der Doktor?«, fragte Claire mit leicht verminderter Gemütsruhe. »Er war genau hier bei mir. Oder? Hab ich das geträumt?«

Monica schien die Antworten auf diese Fragen nicht zu kennen, aber sie lächelte zu Claire hinunter, sehr entspannt und tüchtig und angenehm. Sie war ein hübsches Mädchen, sehr klein und schlank. »Sie sind in Ordnung. Sie haben

nicht geträumt. Er hat nur das Zimmer vor einer Weile verlassen. Er musste duschen und nach seinen anderen Patienten in den Bungalows sehen. Er wird bald zurück sein.«

Das gelassene Verhalten der freundlichen Schwester Monica übertrug sich auf Claire, und sie entspannte sich. Sie kämpfte immer noch gegen die Verwirrung an, aber ihr Geist war jetzt klarer, und sie fühlte sich mehr wie sie selbst. Sie erinnerte sich, wie sie aufgewacht war. Sie erinnerte sich, wie er sie gehalten hatte und sie vor diesen schrecklichen Träumen beschützt hatte.

»Ich wette, Sie hätten gern etwas zu essen, nicht wahr? Wie wäre es mit einem leichten Frühstück? Nur bis Sie sich besser fühlen?«

Das Verlangen nach Essen war bei Claire nicht aufkommen, aber sie nickte. »Wer sind Sie noch einmal?«, fragte sie, als Monica ihre Kissen aufschüttelte und das Laken und die Decke straffte.

»Ich heiße Monica Wheeler. Ich bin examinierte Krankenschwester. Dr. Black hat mich als Privatschwester für Sie eingestellt. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie froh ich bin, Sie endlich wach zu sehen.«

Claire überdachte das alles, aber sie lag still da und beobachtete Monica, wie sie eine Speisekarte vom Nachttischchen nahm und sie aufschlug. »Wie wär's mit Orangensaft, Claire, oder Grapefruitsaft? Vielleicht Apfelsaft. Klingt das gut? Oder heiße Hühnerbrühe? Sie müssen mit etwas Leichtem anfangen, aber je eher Sie etwas in den Magen kriegen, desto stärker werden Sie sich fühlen.«

»Ich will aufstehen.«

»Okay, können Sie. Aber lassen Sie uns noch ein wenig

warten. Nach dem Essen ist ein guter Zeitpunkt, zu versuchen zu laufen. Okay?«

»Okay. Wie sieht's mit Kaffee aus?«

»Natürlich. Ich werde unten anrufen und Ihnen gleich einen Becher hochbringen lassen. Sie werden wahrscheinlich auch trockenen Toast vertragen. Danach dann, wenn der Doktor einverstanden ist, werden wir aufstehen und ich helfe Ihnen, zu duschen.«

All das klang gut. Sie wollte heraus aus dem Bett. Claire legte sich zurück und starrte aus dem Fenster, als die Schwester die Vorhänge aufzog und den dämmerigen Raum mit Sonnenlicht flutete. Das Fenster war groß und unverstellt, und eine wunderschöne und schimmernde Fläche Seewasser und azurblauer Himmel eröffneten sich ihrem Blick. Der strahlende Sonnenschein half, die dunklen Orte in ihren Träumen zu vertreiben.

Der Doktor kam zurück, als sie ein Stück Toast mit der Konsistenz von Pappe hinunterwürgte, und die Schwester glitt aus dem Zimmer. Er kam herüber, stand neben ihrem Bett und strahlte sie an. »Du siehst heute schon viel besser aus.«

»Danke, dass Sie gestern Nacht bei mir geblieben sind«, sagte sie prompt und meinte es wirklich.

»Ich wollte dich seit Wochen so halten.«

Was zum Teufel? Stirnrunzelnd sagte Claire nichts, als er sich eine Tasse Kaffee aus der Kanne auf ihrem Frühstückstablett eingoss, als ob die Küche gewusst hätte, dass er welchen wollte und deshalb eine zweite Tasse für ihn mitgeliefert hatte. Sie fand seinen Kommentar verwirrend. »Warum?«

»Weil ich dich liebe.«